

LESERBRIEFE

„Brendel predigt Liszt“

Zu der Fono-Kritik von Martin Meyer über die Interpretation Liszt'scher Werke durch Alfred Brendel (Heft 4/81)

Der gleiche Rezensent bedauerte vor ca. 3 Monaten, daß der elektronische Baukasten noch nicht erfunden ist, der ihm aus 3 Schallplatten das Ideal zusammenmixt. (Vielleicht – Glück für uns – erfindet man zuerst den idealen Kritiker.) Dagegen wurde sein jetziger Wunsch, bei Aufnahmen anderes herauszuhören als die Kollegen, ganz schnell erfüllt. Pech nur: Sie hören mehr und teilen nicht seine Meinung, daß Alfred Brendel alles eindeutig gerät, wenn er Liszt interpretiert. Ich verstehe seine Kritik auch nicht, und nach dem Anhören der „siegessicheren Barden“ Horowitz und Cziffra erst recht nicht. Soll ich wirklich ein paar verhexte Finger dem Wissen um das Ganze vorziehen, den inneren Lärm mehr bewundern als die mühevolle Echtheit der Empfindung? Wer Brendel je im Konzertsaal mit Liszt erlebte, weiß von der ungebundenen Kraft und Freude, der nuancierten, bezwingenden Brillanz und Dynamik, mit der er diese Werke spielt, weiß von der Realität des Phantastischen. All das ist auch auf dieser Platte erfahrbar. Und die persönliche Mutmaßung über die „Selbstgewißheit“ dieses Künstlers ist tückisch. Nicht um „etwas zu entschuldigen“ gelingt Brendel die Integration von Sprache und Musik, sondern weil sein Wissen, Fühlen und Handeln eine Einheit ergibt.

K. Lilje,
Leverkusen

Am ersten, ironisch gefärbten Teil der oben zitierten Kritik scheint sich die Zuschrift von K. Lilje entzündet zu haben. Insofern hat die Ironie einen nützlichen Gedankenaustausch bewirkt. Doch trug sie, zugestan-

den, nichts zur Sache selbst bei. Dieser erste Teil behandelte Brendels sprachliches Ausdrucksvermögen musikalischer Sachverhalte. Brendels literarische Kompetenz wurde bewundert, zugleich mußte sie im Zusammenhang seiner Tätigkeit als ausführender Interpret gesehen werden. Und die Frage war hierbei, ob die Macht des Worts die interpretatorische Tat auf eine Literarisierung der Musik zubewegte. Im zweiten Teil wurde die Frage bejaht.

Die Antwort wurde in der Richtung präzisiert, daß Brendel, im Fall von Liszt, den Text der Komposition im literarischen Sinn programmatisch liest. Wodurch der Text als Ausdruck „absoluter“ Musik eingeschränkt wird. Brendels Botschaft zielt mithin auf eine suggestiv eindeutige Wirkung, und ein kontroverses Hören kann nur in Grenzen stattfinden. K. Lilje bestätigt das indirekt mit dem Wort von der Realität des Phantastischen.

Als Gegenpol wurde dann Claudio Arrau genannt, dessen Liszt ein weitaus größeres Feld mögliche Kritik eröffnet.

Im dritten Teil – der in gewisser Weise den beschreibenden Passagen der Zuschrift („ungebundene Kraft und Freude“, „bezwingende Brillanz“) verwandt ist –, sollte anhand einer Analyse der von Brendel vorgebrachten Werke der Befund des zweiten Teils bestätigt werden. Teile jemand den Gang der Gedanken nicht, müßte er wohl hier seinen Einspruch formulieren. Der Hinweis auf ein „Wissen um das Ganze“ dürfte wahrscheinlich nicht genügen; so wenig wie jener andere vom „inneren Lärm“. – Über den elektronischen Baukasten – ein Schreckgespenst? – wäre ein anderes Mal zu diskutieren. Sein idealer Kritiker freilich ist man, wie K. Lilje zeigt, immer noch selbst.

Dr. Martin Meyer

Kritiker-Allergie?

Zu der Fono-Kritik von Hugo Thielen zu Verdis „Macht des Schicksals“ in deutscher Sprache (Heft 5/81)

Ihr Rezensent H. Thielen hält die Veröffentlichung für überflüssig, gemessen an den früheren Aufnahmen. Dem kann man nun wirklich nicht zustimmen. Oder hat Herr Thielen sich nur die Arien der Leonora und das Freundschaftsduett angehört? Stimmlich ist die Milanov in der Aufnahme der RCA z. B. der Martinis an Klangschönheit und Volumen zweifellos überlegen. Aber man höre, wie die Milanov gleich im 1. Akt aus jedem Nebensatz hochgespannte Dramatik macht, jede Note zerdehnt, unwirklich deklamiert. Für ihre gesungenen Gedanken braucht sie 30 % mehr an Zeit als die Martinis, die die Worte des Zweifels und der Angst viel wirklichkeitsnäher und glaubhafter ausdrückt. Di Stefano, den ich sonst sehr schätze, fällt im Vergleich mit Schock, abgesehen von Bravourarien, in vieler Hinsicht ab, weil er noch mehr als die Milanov unglaublich übertriebt und sich durchwegs nur im forte und fortissimo bewegt, wobei seine Stimme rau und angestrengt wirkt. Schock ist keineswegs überfordert, bzw. er läßt sich nicht überfordern, weil er klug singt. Di Stefano schmettert, Schock gestaltet. Man höre, wie zart und traurig er „und Tränen?“ (1. Aufz. 3. Auftr.) flüstert. Di Stefano 1. Auftritt zeigt eine Dramatik, die dem letzten Akt angemessen ist, aber nicht dem Text des 1. Akts, in dem er in der Nacht und heimlich – damit keiner es hört – Leonore zur Flucht abholen soll. Schock kommt wirklich heimlich, man hört, wie erschrocken er über Leonoras Zaudern ist. Die Aufnahme unter Isserstedt ist modern im besten Sinn. Verdis Musik ist dramatisch genug, man kann heute die übliche Übertreibung und unechte Dramatik mit ständigen Ritardandi nicht mehr hören.

Die glaubhafte Darstellung von „Macht des Schicksals“ ist eine echte Bereicherung. Hinzu kommt die hervorragende Sprache von Schock, die nur bei Wunderlich und Anders ihresgleichen hat. Hat das alles Herr Thielen nicht gehört? Man hat seit Jahren den Eindruck, daß die Beliebtheit von Schocks Stimme viele Rezensenten allergisch gegen seinen Namen gemacht hat. Er kann singen, was er will, sie hören einfach nicht mehr hin, ähnlich wie es Fischer-Dieskau vor Jahren auch erging.

Dr. Gerd Höfling,
Wülfrath

In meinen Ausführungen über die Aufnahme von Verdis „La forza del destino“ mit Martinis, Schock, Metternich habe ich bewußt keine Vergleichsaufnahmen genannt. Ich ging davon aus, von Kennern der Verdi-Diskographie auch so verstanden zu werden. Eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Aufnahme von Verdis „Die Macht des Schicksals“ gibt es bislang nicht. Bei meiner Bewertung der Aufnahme unter Hans Schmidt-Isserstedt habe ich ganz und gar nicht die von Ihnen zum Vergleich herangezogene Version unter Fernando Previtali mit Milanov, di Stefano, Warren vor Augen gehabt. Ich gebe Ihnen völlig recht, daß diese Aufnahme nur mittelmäßig ist, nicht zuletzt aufgrund der unzureichenden vokalen Leistungen bei di Stefano und Zinka Milanov; einzig Leonard Warren überzeugt und einzig seinetwegen steht die Aufnahme in meinem Plattenschrank. Da Sie sie in Ihrem Brief nicht erwähnen, weiß ich nicht, ob Ihnen die Aufnahmen unter Serafin (mit Callas, Tucker), unter Levine (mit Price, Domingo) und insbesondere die Aufnahme unter Lamberto Gardelli (mit Arroyo, Bergonzi), der ich den vordersten Platz einräumen würde, bekannt sind. Insgesamt bieten diese

drei Einspielungen eine gute Vergleichsbasis. Vor allem bei Gardelli ist nichts von den „üblichen Übertreibungen“ und der „unechten Dramatik mit ständigen Ritardandi“ – wie Sie schreiben – zu finden. Lassen Sie mich abschließend sagen, daß meine Einstufung der von Ihnen favorisierten Aufnahme nichts zu tun hat mit einer „Allergie“ gegen Rudolf Schock. Auch seine „hervorragende Sprache“ ist mir nicht entgangen. Allerdings gebe ich zu bedenken, ob nicht die deutsche Sprache einen rhythmisch präzisen Verdi-Gesang grundsätzlich erschwert.

Hugo Thielen

Voll auf die Kosten kommen

Zu dem Fono-Feuilleton-Beitrag von W.-E. von Lewinski über Delius' Oper „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ (Heft 4/81)

Ich hätte es ehrlich gesagt nicht für möglich gehalten, daß sich eine deutsche Bühne für die Werke von Delius öffnen würde. Mit sehr großer Überraschung und Freude habe ich Ihren Bericht gelesen. Ich sehe mich aber veranlaßt, einige Anmerkungen in punkto Schallplatten zu machen. Musik- und Opernfreunde, die schwerpunktmäßig zwischen

Wagner und Richard Strauss, Verdi und Puccini, Bizet und Debussy zu Hause sind, werden voll auf ihre Kosten kommen. Nicht nur die „Romeo und Julia“-Oper ist eine Entdeckung wert, Delius' Oper „Koanga“ verdiente es ebenfalls, bei uns in deutschen Ländern aufgeführt zu werden. Wolf-Eberhard von Lewinski ist ein Irrtum unterlaufen, wenn er schreibt, es gäbe keine Aufnahmen von der besprochenen Oper. Ich gebe Ihnen hier nachstehend Angaben zu Aufnahmen wieder, die sich in meiner Plattensammlung befinden und nach wie vor über IPC-Schallplatten Versandabt. Classic, Postfach 2426, 4500 Osnabrück, zu beziehen sind: A

Village, Romeo and Juliet EMI SLS 966 (3 LP) 59 DM; Koanga EMI SLS 974 (2 LP) 39 DM; Fennimore and Gerda EMI SLS 991 (2 LP) 39 DM; A Mass of Life EMI SLS 958 (2 LP) 39 DM; Hassan EMI ASD 3777 19,95 DM.

Neben diesen Opern- und Vokalwerken hat die Firma IPC sämtliche in England erschienenen Orchester- und Konzertwerke von Delius im Programm. Meine Delius-Discothek umfaßt inzwischen 26 LPs. Ich hoffe, vielen Musikfreunden mit den Bestell-Angaben gedient zu haben.

Heiner Lange,
Hamburg

Permostat + Pixall MK 11

Neu aus dem Hause



PFEIFER



Permostat
Das einzigartige Antistatistikmittel für Schallplatten

Das optimale Pflegeset für Ihre Schallplatten

Staub und Schmutz, durch statische Aufladung fest auf Ihren Schallplatten gebunden, sind die Feinde einer perfekten Wiedergabe. Knistern und Knacken, speziell bei leisen Passagen, stören den HiFi-Genuß.



PIXALL MK 11
der Reinigungsroller mit dem einzigartigen Reinigungsband ist aufgrund seiner Technologie in der Lage, selbst Mikrostaubteilchen aus den Plattenrillen aufzunehmen.

PERMOSTAT nach der Vorbehandlung durch PIXALL MK 11 einmal angewandt, garantiert für die Lebenszeit einer Schallplatte die totale Aufhebung aller statischen Probleme.

Es gibt keine Alternative zu: PIXALL MK 11 und PERMOSTAT. Der gute Fachhandel hält diese Produkte für Sie bereit.

Wolfgang Pfeifer · Begaweg 11 · 4800 Bielefeld 14 · Telefon (0521) 487074

Info-Coupon
über eine kostenlose
und ausführliche
Information
über
Permostat
MK 11
PC 8